

Romantischer Konservatismus : Novalis

Autor(en): **Wiese, Benno v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Romantischer Konservatismus: Novalis

Von Benno v. Wiese

Die frühromantische Politik entsteht aus dem Geiste der Utopie. Alle reale, gesellschaftlich gebundene Wirklichkeit ist für sie nur eines der Sinnbilder, deren sich der unendliche Geist bedient, ein Zeichen seiner spielerischen Willkür und grenzenlosen Freiheit. In dieser Weise wird Politik eine Kunst und eine Wissenschaft; sie begründet den Zusammenhang der Theorie mit dem Leben. Das esoterische Bildungsevangelium entwurzelter, einsamer, aber vielfach bewegter Existenzen wird hinausprojiziert in die reale sachliche Welt der Regierungen und Regierten. Eben dies aber begründet jenen Geist der Utopie. Er verwechselt die Möglichkeiten im Spiele der intellektuellen Phantasie mit den Wirklichkeiten einer gegebenen geschichtlichen Situation; er verwandelt die ganze Welt in Geist und glaubt von der Souveränität des Gedankens aus nicht nur über Triebe und Leidenschaften, sondern auch über Formen, Dinge und Sachen eine unbedingte, im geistigen Wesen gegründete Herrschaft – bei Nichtachtung aller geschichtlichen Bestimmungen (Zufälle) auszuüben. Die politische Utopie der Frühromantik hat als ihre Folie die idealistische Philosophie. Nicht nur die Stufen des historischen Geschehens, auch die Verfassungsformen (F. Schlegel), die politischen Forderungen und Gesinnungen will sie aus der Totalität des Geistes heraus begründen und rechtfertigen. Politik, d. h. Erweiterung der Geheimnisse des Geistes über den breiten Bereich des öffentlichen Lebens. Sie ist eines der Mittel, das Geheimnis der romantischen Bildungslehre in Wirksamkeit, « Popularität », Bewegung, Praxis, Leben umzusetzen. Vom Geiste her, d. h. von der Bildungsschicht der Künstler und Philosophen soll der spröde Stoff der realen Verhältnisse durchbildet und denaturalisiert werden. Aber zugleich macht diese romantische Politik den Bereich des Exoterischen, Alltäglichen, Sachlichen wieder geheimnisvoll, bunt, schillernd und unbestimmt. Sie wirft Schleier über ihn, sie verwischt die klar gezogenen Grenzen eines Verwaltungsstaates; sie schwingt den Zauberstab der Analogie, so daß man bald nicht mehr weiß, ob von Staaten oder von Göttern die Rede ist. In ihr liegt der Ursprung jener verderblichen ideologisch verklärenden Rechtfertigung realer Machtverhältnisse. Sie

erhebt den Staat zu einem Heiligen und den König zu einem Gottmenschen. Sie macht, wenn sie heute auftritt, Maschinen zu Monumenten, Zwangsverordnungen zu Gesinnungspflichten, vergangene Wirklichkeiten zu unvergänglichen Urbildern. Sie ist ebenso schön wie verführerisch, gefährlich, utopisch und wirklichkeitsfremd. Am frühesten, am reinsten und am bestrickendsten tritt uns diese Haltung der romantischen Politik in Novalis entgegen. Hier ist sie noch nicht Waffe in der Hand eines verborgen wirkenden Machtwillens geworden; nicht einmal vermag sie sich selber problematisch oder ironisch zu nehmen. Sie konstruiert ihre Utopie wie eine reine Traumdichtung, ohne an der Realität dieser Dichtung auch nur im geringsten zu zweifeln. So entsteht sie in einem stillen und frommen Gemüt, unpolitisch, fraglos und anmutig. Aber zugleich ist sie der Ausdruck jener geruhsamen Biedermeierzeit, jenes friedlichen Nachtwächterstaates, jener idyllisch patriarchalischen Neutralitätsverhältnisse, die erst durch die Weltexpansion des 19. Jahrhunderts, die Entstehung der Großstädte, die soziale Schichtung, die Industrialisierung und Proletarisierung in ihrem Fundamente erschüttert werden sollten.

Der Staat ist eine große Familie. Ihn beherrschen die bluts- und gesinnungsmäßigen Bindungen. Er lebt als ein lebendiges Ganzes und offenbart sich in konkreten Zeichen und Bildern. Eine poetische Familienidylle wird in den Bereich der Politik übertragen. Der «poetische Staat», gleichgültig gegen zufällige Formen wie Republik oder Monarchie, vielmehr diese Formen als notwendige Werkzeuge des Geistes variierend und übergreifend, von der Liebe getragen, ein natürlich gewachsener Familienverband, so sieht jene Utopie des Novalis aus. Er wendet sich gegen Konstitutionen, weil sie ein Produkt des Verstandes sind, gemachte Organisation, der Fülle, der Farbe, des Idylles entbehrend. Im König, dem sichtbaren Repräsentanten, verkörpert sich «das gediegene Lebensprinzip des Staates». Er bildet seinen absoluten Mittelpunkt, er erzieht die Bürger zur Thronfähigkeit, er stärkt ihren Glauben an das Heldische, an den Idealmenschen schlechthin. Aber erst in der Gemeinschaft mit der Königin vermag das «klassische Menschenpaar» im Hof- und Privatleben erzieherisches Vorbild einer republikanischen Bürgerschaft zu sein. Der Königin gehört Haus und Hof. Sie hat die Aufsicht über die Kinder des ersten Alters, sie veredelt den Geschmack durch Verzierung ihres Hauses, sie verschönt den Alltag durch Familienfeste, sie verfeinert den Lebensgenuß und schützt das beleidigte Geschlecht. Ihr Bild sollte

in den Wohnungen der Frauen aufgehängt sein oder als Belohnung an die Besten verteilt werden. Aus ihrer Hand empfängt der Jüngling die zukünftige Gattin. Beide aber gemeinsam fördern Kunst und Wissenschaft. Der Fürst selber ist der Künstler der Künstler, die Hauptperson in dem poetischen Staat, «Poet, Direktor und Held des Stückes zugleich». Der Hof ist eine Familie, der Thron ein Heiligtum, die königliche Vermählung ein ewiger Herzensbund.

Wir schilderten die politische Idylle des Novalis, die früheste, poetischste und unpolitischste Form des modernen Konservatismus. Ihre Wirklichkeit besteht im Traum; sie nimmt die Ahnungen einer schönen Seele als garantierte Darstellungen einer politischen Zukunft. Sie ist weder revolutionär, noch reaktionär. In ihr schon besteht jene romantische Polarität, die sich zwischen den Extremen bewegt und die aller romantischen Politik etwas zweideutiges gibt. Politische Realitäten sind ihrer bestimmten historischen Formen beraubt worden, Wahrheit und Wirklichkeit besitzt allein der freischwebende Geist. Er vermag in freier Willkür sich mit dieser und jener Staatsform zu verbinden, keiner sich wirklich verpflichtend und keine eigentlich ernst nehmend. Aber diese Utopie des Geistes im Stile der poetischen Idylle ist zugleich der Ausgangspunkt jener gefährlichen Vermischung geworden, die in Deutschland die realen Machtverhältnisse idealisch oder poetisch verkleidete. Aus der Harmlosigkeit der poetischen Königsfamilie wird die Tyrannei des Volksgeistes, dessen Recht sich zu behaupten und auszudehnen aus seinem geistigen Bildungs- und Wachstumsprinzip abgeleitet wird. Aber während in der romantischen Politik das organische, eine Ganze noch von den Zauberkraften liebender Gesinnung und geistiger Fülle erhoben und geadelt wird, verliert es bald diesen utopischen Charakter, läßt nur noch den nackten organischen Lebenswillen sehen und verwandelt sich dabei in ein leviathanartiges Ungeheuer, dessen einziger Lebenszweck darin besteht, sich selber zu erhalten und fortzupflanzen. Die romantische Politik, ihres geistigen Zaubers entkleidet, mündet in die Ideenarmut des fanatisch gewordenen Nationalismus.

Die poetische Staatsdichtung des Novalis aber ist zunächst nur das Korrelat zu jenem harmlosen Polizeistaat des Biedermeiers, in dem eine freie Bildungsprovinz der Künste und Wissenschaften, eine lebenswürdige Form des gegenseitigen Umganges und eine persönliche Neigung und Beziehung zum Königshause sich sinnvoll entwickeln konnte. Das Sinnbild dieser Epoche ist das freie, klassische, humane

Lebens- und Bildungsideal. Aber wo die vereinsamte Seele ihr Schönstes und Letztes schuf, da blieb die Politik nur ein Gedanke des Geistes, ästhetische Konzeption eines unpolitischen Zeitalters. Sie konnte sich niemals mit der Ebene der Wirklichkeit schneiden; denn sie entstand in der Flucht aus dieser Wirklichkeit der Kanzleistuben, der Administrationen und erstarrten Betriebe. Sie war utopisch und unpolitisch. Aber zugleich begann auch mit ihr jenes über ein Jahrhundert sich hinwegziehende Ringen um die politische Wirklichkeit. Immer wieder suchte der Geist dieses spröde Feld, das sich dem Gedanken und dem Ethos des Gedankens entzog, von sich aus zu beherrschen. Die romantische Politik sah noch nicht jene tiefe Diskrepanz zwischen der ideologischen Sphäre eines geistigen Kosmos und der realen sozialer Schichtung und politischer Macht. Sie glaubte die Welt der Nationen und Klassen in jenen geistigen Kosmos widerstandslos eingliedern zu können. Ihr schönster Glaube blieb eine utopische Illusion. Die Desillusionierung der romantischen Utopie hat die Wirklichkeit in jene beiden Bereiche des Geistes und der Macht wieder auseinandergerissen. Keine romantische Utopie wird die Einheit von neuem begründen können. Die Erben des 19. Jahrhunderts werden aus einer Welt der Großmächte, der politischen Parteien, der wirtschaftlichen Organisationen den Weg finden müssen, der den Zusammenhang des Geistes mit der Realität wieder begründen kann.